

FALTER

DIE WOCHENZEITUNG AUS WIEN

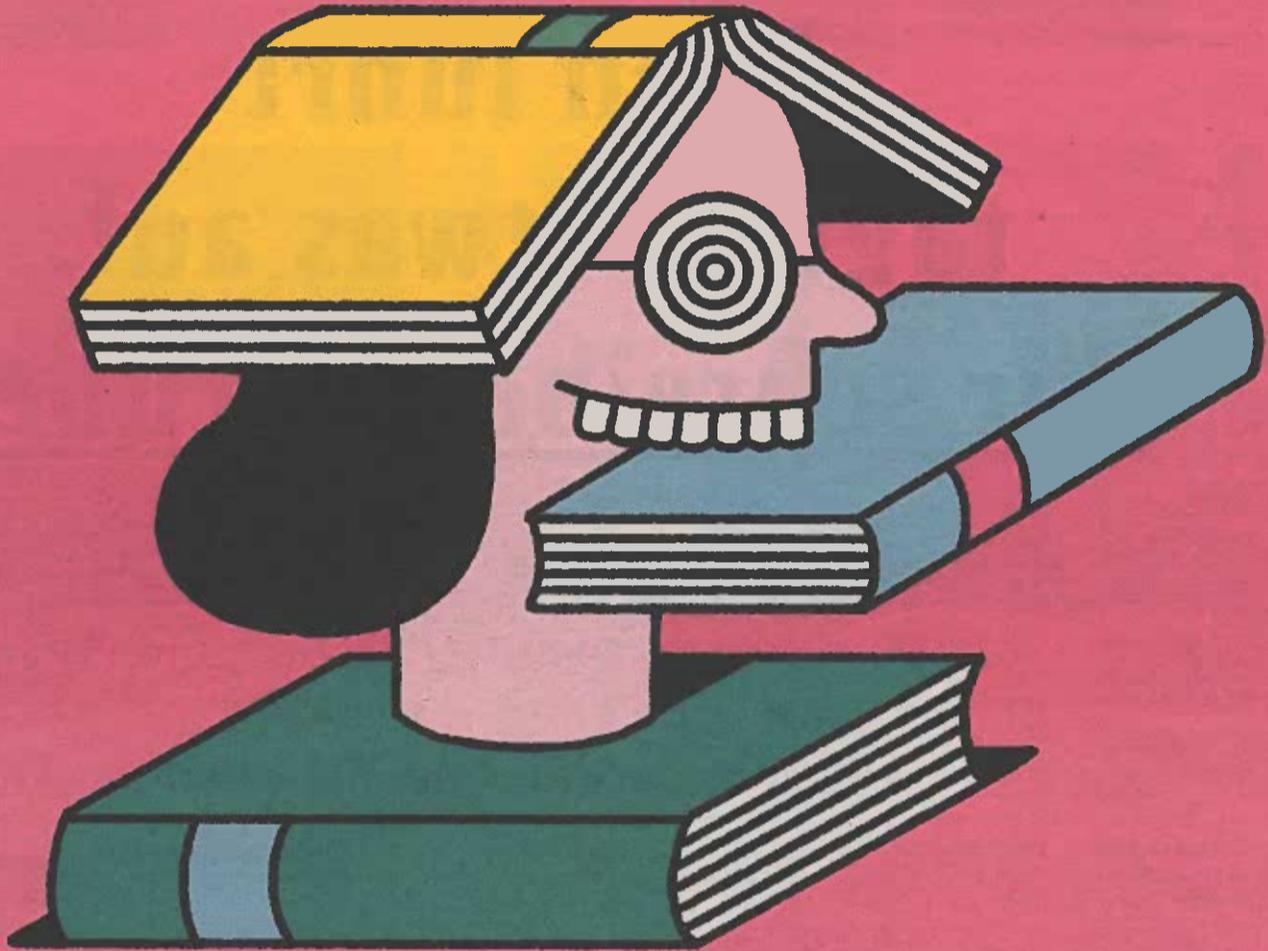
Österreichische
Nationalbibliothek

Zeitschriftenverwaltung

NR. 39/21 – 29. SEPTEMBER 2021

MIT 64 SEITEN **FALTER: WOCHE**

ALLE KULTURVERANSTALTUNGEN
IN WIEN UND ÖSTERREICH
TERMINE VON 1.10. BIS 7.10.



UNI AUF!

**Covid-19 und Bildung: Warum es so wichtig ist, dass
Lehrende und Studis in die Hörsäle zurückkehren können**

ILLUSTRATION: JOCHEN SCHIEVINK

ANZEIGE
01/9092244 oder stadtsaal.com
6., Mariahilfer Straße 81

EURE MÜTTER: Bitte nicht am Lumpi saugen
Ö-PREMIERE 02.10. im STADTSAAL



9 004654 046668

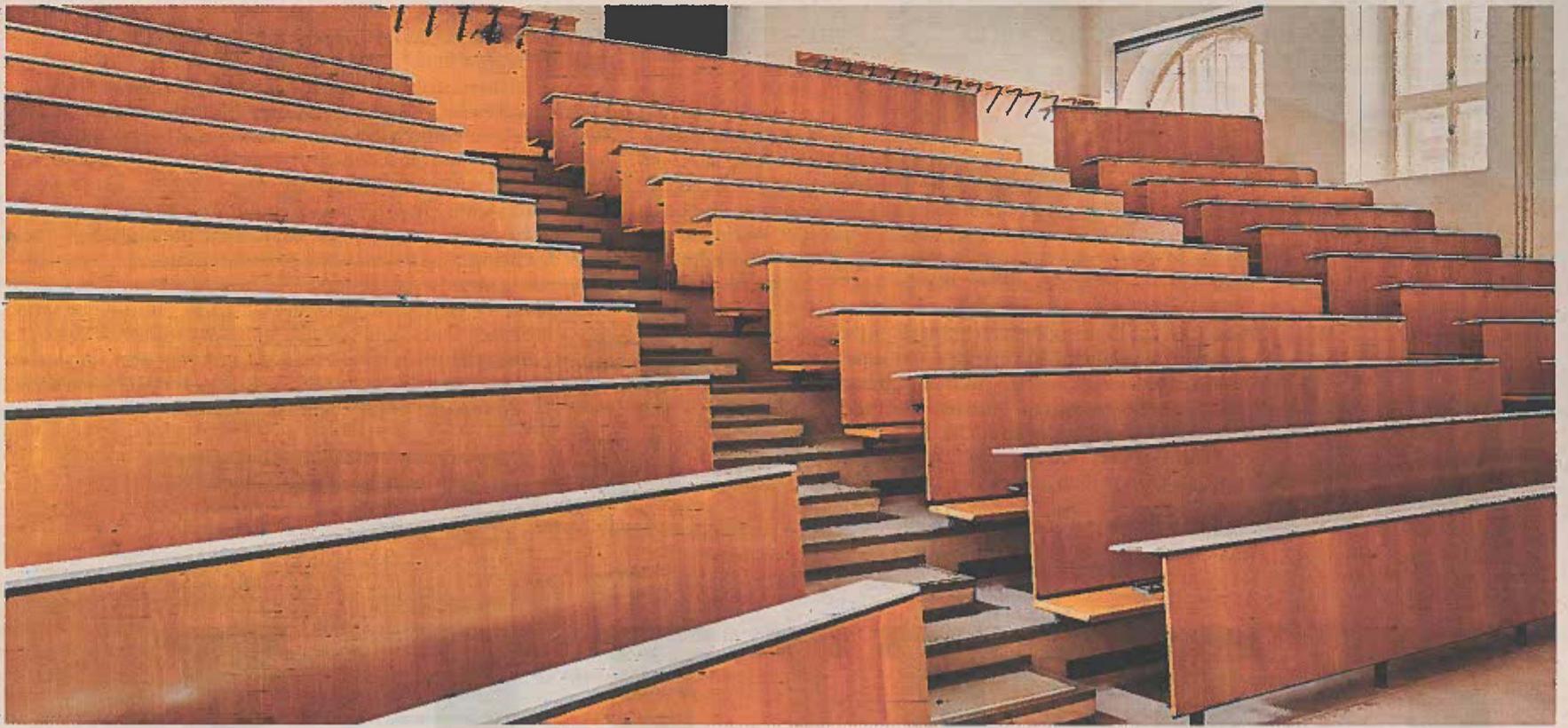
39

Falter mit Falter:Woche
Falter Zeitschriften GmbH,
Marc-Aurel-Straße 9, 1011 Wien
WZ.022033405 W
Österreichische Post AG
Retouren an Postfach 555, 1008 Wien
laufende Nummer 2820/2021

€ 4,60

1381
012

ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK
Zeitschriftenabteilung
Josefsplatz 1
1015 Wien



Im Hörsaal ging es von jeher ans Eingemachte: Anatomievorlesung des Doktor Pieter Paaw in Leyden, 1616; Operation unter Äthernarkose, Massachusetts 1846

FOTOS: CHRISTOPHER MAVIRČ, AKG IMAGES/PICTUREBESK (2)

Bekenntnisse eines Hörsaalromantikers

Die Digitalisierung bringt Flexibilisierungsgewinne, trägt aber auch zur Verarmung der Lehre bei

PLÄDOYER:
KLAUS NÜCHTERN

Not macht nostalgisch. Der gegenwärtige Mangel lässt die Vergangenheit als üppiges Angebot erscheinen. Wenn die Hörsäle geschlossen bleiben und sich das vermeintlich fröhliche Studentenleben auf die Teilnahme an Videokonferenzen, das Hochladen von PDFs und das „Selbststudium“ (vulgo Büffeln)

beschränkt, dann erscheint selbst die vielfach als anachronistisches Schnarchformat verachtete Vorlesung als die ultimative Manifestation eines von Geistesblitzen durchzuckten Wetterleuchtens des herrschaftsfreien Diskurses.

Das Schlagwort der Stunde heißt „hybride Lehre“, und was den einen als Versprechen einer höheren individuellen Flexibilität im Zeitmanagement zwischen Studium, Beruf

und Betreuungstätigkeiten erscheint, gilt den anderen als neoliberale Nemesis, die der „freien, kritischen und spontanen Werkstattatmosphäre“ (Florian Klenk) in den Hörsälen das ohnedies nur noch schüchtern flackernde Lebenslichtlein endgültig ausbläst.

Ich bin ein vehementer Verfechter der Präsenzlehre und bekennender Hörsaalromantiker und werde das im Folgenden zu begründen suchen. Aber aus der Zeit mei-

nes Erststudiums erinnere ich mich nicht an sehr viele Vorlesungen, die die Epitheta „frei“ und „kritisch“ verdient hätten, und von „Werkstattatmosphäre“ konnte in einem bis auf den letzten Sitzplatz besetzten Audimax ohnedies keine Rede sein, ganz im Gegenteil. Dass ich es mit dem Lehramt dann doch nicht bis zum bitteren (?) Ende getrieben habe, verdanke ich den Pädagogen und Pädagoginnen. Warum, so fragte ich mich viele viskose Vorlesungsstunden lang, machen sich ausgerechnet die Fadgas verbreitenden Vertreter dieses Faches anheischig, angehenden Lehrerinnen und Lehrern das Unterrichten beizubringen?

Als Seniorenstudent weiß ich die Erleichterungen, die wir der digitalen Lernplattform Moodle verdanken, sehr zu schätzen. Positiv aufgefallen ist mir darüber hinaus die Veränderung beim Lehrpersonal. Die Fadgasvorlesung ist geblieben und auch durch den Umstand, dass zum öden Vortrag jetzt auch noch unbrauchbare Powerpoint-Folien aufs Whiteboard projiziert werden, um nichts besser geworden. Die zynische professorale Dünkelhaftigkeit aber, mit der Studierende seinerzeit als unambitionierte und -interessierte Deppen behandelt wurden, ist allem Anschein nach ausgestorben, und die für mich neue „Es freut uns, dass Sie hier sind“-Haltung hat mich richtiggehend gerührt.

Dergleichen Gesten fallen in der kacheelflächen Kommunikation der Collaborate-Konferenzen eher unter den Tisch, die performative Verarmung ist generell eklatant. Aus eigener Erfahrung kenne ich den Frust, den ein auch nur viertelstündiges Referat bereitet, wenn man dabei niemanden und nichts zu sehen bekommt als die eigene Powerpoint-Präsentation. Wie deprimierend muss es erst sein, Woche für Woche eine eineinhalbstündige Vorlesung zu halten, keine Gesichter zu sehen und keine Ahnung zu haben, wer – und ob überhaupt jemand – einem dabei zuhört. Wie heißt es im Wienerischen so treffend? „Da kannst du's gleich in ein Sackl sprechen.“

Die Essenz der Präsenzlehre besteht darin, dass sich alle Beteiligten gleichzeitig am selben Ort einfinden und derselben Sache widmen. In der Einheit von Ort, Zeit und Handlung hat Aristoteles bekanntlich die Grundprinzipien des Dramas ausgemacht, und in der Tat erinnert der klassische Hörsaal mit seinen halbkreisförmigen, nach hinten aufsteigenden Sitzreihen an das antike Amphitheater. Analog dazu stellen Pult und Podium die Bühne dar, auf der einzelne, mitunter auch mehrere Akteurinnen und Akteure die Aufführung gestalten und dabei auch gleich die Bühnentechnik bedienen.

Die Vorlesung beschränkt sich also keineswegs aufs Vorlesen oder -tragen eines Textes, sondern weist Ähnlichkeiten mit einer Theateraufführung oder Performance auf.

Aus Sicht der „Digital ist besser“-Apologeten ist sie freilich nur ein obszöner Anachronismus, den es durch eine radikale digitale Transformation aus der Welt zu schaffen gilt, indem die „Inhaltsvermittlung“ mittels standardisierter digitalisierter Lehrmaterialien dem „Selbststudium“ überantwortet wird. Danach können sich die zu „Lernbegleitern“ mutierten Dozenten in der Phase der „Inhaltsvertiefung“ auf jenen „Lerninseln“, welche die hierarchisierende Hörsaalarchitektur abgelöst haben, „um einzelne Lerner kümmern“ und „durch gezielte Aufgaben fachspezifische und all-

gemeine Kompetenzen schulen“. Auf diese Weise wären, so befindet jedenfalls der Anglist und E-Education-Experte Jürgen Handke, „die Probleme der klassischen Hochschullehre [...] weitestgehend gelöst“.

Von der Antike bis ins Mittelalter war die Vorlesung tatsächlich eine Vor- oder eine Verlesung kanonischer Texte (etwa aus der Bibel), die diktiert und niedergeschrieben, disputiert und kommentiert wurden. Erst im Laufe der Frühen Neuzeit gewann die rhetorische Performance an Bedeutung. Wilhelm von Humboldt erblickte im „freien Vortrag vor Zuhörern, unter denen doch immer eine bedeutende Zahl mitdenkender Köpfe ist“, das Ideal der Vorlesung und betonte so den Vorrang des kreativen vor dem reproduktiven Aspekt.

Dass dieses Ziel auch in der Hochzeit der Vorlesung vielfach verfehlt wurde, belegt nicht nur eine ministerielle Verordnung Preußens aus dem Jahr 1844, die die „Beschränkung des Verhältnisses zwischen Lehrer und Lernenden auf bloßes Vorlesen und Zuhören“ rügte, sondern auch die Beschreibung, die der Philosoph Heinrich Gustav Hotho vom Vortragsstil seines berühmten Lehrers gab.

„Abgespannt und grämlich“ sei dieser auf seinem Lehrstuhl gehockt und habe, ständig hustend und in seinen Unterlagen blätternd, vor sich hin monologisiert: „Jedes Wort, jede Sylbe löst sich nur widerwillig los, um von der metallenen Stimme dann in Schwäbisch breitem Dialekt, als sei jedes das Wichtigste, einen wundersam gründlichen Nachdruck zu erhalten.“

Die Rede ist von Georg Wilhelm Friedrich Hegel, dessen Werk hauptsächlich auf seinen Vorlesungen beruht. Hotho selbst fiel die gewiss mühselige Aufgabe zu, die posthum erschienenen „Vorlesungen zur Ästhetik“ aus Hegels Notizen und den eigenen Vorlesungsmitschriften zu rekonstruieren.

Von Ludwig Wittgenstein wiederum geht das Gerücht, dass er seine Vorlesung in dem Moment abgebrochen habe, in dem ihm nichts mehr einfiel. Womit er dem Ideal der Vorlesung wesentlich näher gekommen wäre als jene, die 90 Minuten lang „Stoff machen“. Sinn und Zweck der Vorlesung sollte nämlich nicht die bloße Vermittlung von Wissen, sondern die Veranschaulichung des Denkens selbst sein, wodurch die Hörer – und seit dem Ende des 19. Jahrhunderts: auch die Hörerinnen – in die Lage gesetzt würden, „die Tätigkeit der Vernunft im Hervorbringen der Erkenntnis unmittelbar an[zu]schauen und anschauend nach[zu]bilden“. So forderte es jedenfalls Hegels an vielen Fakultäten exzellierender Zeitgenosse Friedrich Schleiermacher.

Die Geschichte der Vorlesung ist eine Geschichte voller Missverständnisse. Galt die Vorlesung den hörsaalbesetzenden Revoluzzern der Jahre 1968 ff. als bloße Manifestation einer verknöcherten und autoritären Ordinariatsuniversität – „unter den Talaren Muff von tausend Jahren“ –, so ist sie in jüngster Zeit etwas gar sorg- und reflexionslos als Relikt einer versunkenen Medienepoche verabschiedet worden.

Dabei ist die Unterstellung, dass eine Lehre, die sich von einem Podium aus an ein körperlich anwesendes Auditorium wende, a) per se eine autoritär kontaminierte Form der Belehrung darstelle und sich b) den lernstrategischen und demokratischen Segnungen der Digitalisierung obstinat verweigere, einfach tendenziöser Unfug.

Die Hierarchie zwischen Lehrenden und Lernenden beruht nicht bloß auf Anmaßung, sondern schon auch darauf, dass jene über Kompetenzen verfügen, die sich diese erst zu erwerben trachten (andernfalls man jede Form von Ausbildung gleich bleiben lassen könnte). Und sie wird gewiss nicht dadurch aus der Welt geschafft, dass man Dozenten und Dozentinnen in „Lern-Coaches“ umbenennt. Denn tatsächlich läuft dieser euphemistische Neusprech in letzter Konsequenz darauf hinaus, diesen ihren Status als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen abzusprechen.

Der Linguist Heiko Hausendorf hält daran fest, dass der Hörsaal „the natural home of lecturing“ darstellt, eben weil dieser die Anwesenheit aller Beteiligten voraussetze und erfahrbar mache: „Er ist gleichsam die Stein gewordene Idee einer Gemeinschaft Forschender, Lehrender und Lernender, die als spezifische Versammlungsöffentlichkeit die Leistungsfähigkeit und Interaktion unter Anwesenden bis an die Grenzen des physisch Zumutbaren strapaziert.“

Das Strapaziöse der Vorlesung liegt aber weniger im Format selbst, sondern darin, dass es schlecht erfüllt wird und „an den Massenuniversitäten vielfach lernstrategisch falsch platziert ist“, wie der Philosoph Konrad Paul Liessmann in seiner Vorlesung „Über Nutzen und Nachteil des Vorlesens“ vor fast schon 30 Jahren festgestellt hat. Dem Ideal nach wäre die Vorlesung das Medium und der Hörsaal der Ort, an dem sich die Einheit von Forschung und Lehre realisiert. Als Drive-in für die Ausgabe von Lehrstoff-Fastfood sind beide falsch eingesetzt.

Eine Vorlesung wird, wie Hausendorf schlüssig zeigt, nicht einfach durch den Beginn und das Ende des Vortrags definiert, sondern durch ein Bündel an Interaktionen wie (un)pünktliches Erscheinen, Einnahme der Sitzplätze, Blickkontakte, Binnenkommunikation, Lecture-Performance, Fragen, Störungen, die kollektive Reaktion darauf et cetera. Durch sie werden die Hörer und Hörerinnen zu einem Publikum zusammengeschlossen, das sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort konstituiert und sich auch als solches erfährt.

Durch die Digitalisierung wird diese Erfahrung behindert oder gar unterbunden. Der oder die Vortragende und das Publikum werden zu einer Herde von Laptop-Monaden, die einander nicht mehr sehen und als Kollektiv wahrnehmen, die nicht mehr in Echtzeit, sondern allenfalls mit Chat-Verzögerung miteinander kommunizieren können.

Im Hörsaal vor Ort sind Stimmungen spürbar, lesbar und auch belastbar. Man kann einen Zwischenruf oder eine ironische Bemerkung riskieren, sich spontan darauf einigen, vom vorgesehenen Protokoll abzuweichen. In der Collaborate-Konferenz unterbleibt dergleichen eher. Das rituelle Getrommel auf die Sitzbänke, das die Vorlesung zu beenden pflegt, wird durch Chat-Nachrichten ersetzt, in denen man sich artig für die interessante Unterrichtseinheit bedankt und einander noch einen schönen Tag wünscht.

Die Atmosphäre angespannter Höflichkeit und Korrektheit verdankt sich womöglich auch einer gewissen Ängstlichkeit, hier könnte etwas verlorengehen. Von nostalgischen Anwandlungen bleiben die jüngeren Kolleginnen und Kollegen aber gewiss verschont: Viele von ihnen haben noch nie einen Hörsaal von innen gesehen. ▽



Debatte

Die ÖH-Funktionärin Keya Baier und die Germanistin Daniela Strigl diskutieren über Vor- und Nachteile der hybriden Lehre

SEITE 28

Uni im Netz

Emil Biller empfiehlt spannende Online-Vorlesungen

SEITE 29

Uni im Lockdown

Vier Studierende über verschwendete Lebenszeit und neue Effizienz

SEITE 38

Literatur:

Konrad P. Liessmann: Über Nutzen und Nachteil des Vorlesens. Eine Vorlesung über die Vorlesung (1994)

Hans Jürgen Apel: Zur Geschichte der Vorlesung (1999)

Arno Dusini (Hg.): Vorlesung (2007)

Rudolf Egger und Balthasar Eugster: Lob der Vorlesung (2020)

Darin enthalten: Heiko Hausendorf: Interaktion und Architektur: Was man über die Vorlesung aus dem Hörsaal lernen kann
Jürgen Handke: Von der klassischen Vorlesung zur Digitalen Integration